

# Rainer Maria Wacke: Des Teufels Drucker

(Historische Familiensaga, Band 1, 444 Normseiten)

---

## **Autor:**

Rainer Maria Wacke erblickte 1951 in Berlin das Licht der Welt. Nachdem er sein Studium der Philosophie in den Siebzigern mit dem Magistergrad abgeschlossen hatte, begann er zunächst als Werbetexter, Trainingsautor und internationaler Trainer im Bereich Kundenorientierung u. a. für BMW und GKW und arbeitet bis heute in dieser Branche. Als Coach gehören sowohl die ausdauernde Arbeit im stillen Kämmerlein als auch der überzeugende Auftritt vor kleinem und großem Publikum zu seinen Stärken. Rainer Maria Wacke lebt er in München sowie in Vorderberg, Gailtal, Österreich.

## **Inhalt / Konzept:**

Der vorliegende Roman *Des Teufels Drucker* ist der erste Band der historischen Familiensaga *Die Macht der Worte*. Zentrales Thema sind die Sprengkraft der Erfindung des Buchdrucks sowie die daraus resultierende rasante Entwicklung des Buchmarkts nach Gutenberg. Der Hauptakteur Ewald entwickelt sich darin vom Klosterschreiber zum Drucker, Buchhändler und schließlich zum Verleger. Seine Frau Alwina und seine Tochter Maria begleiten und unterstützen ihn zunächst darin und werden gegen viele Widerstände schließlich selbst zu kreativen Heldinnen des Geschehens. Auf der Suche nach immer neuen Büchern, welche „gottgefällig sind“, der Menschheit dienen und sich außerdem auch noch gut verkaufen lassen, entwickelt sich das wechselvolle Schicksal einer Familiendynastie, die sich mit Haut und Haaren der Macht der Worte verschrieben hat.

*Band 1, Des Teufels Drucker (1470–1487)*, erzählt die wechselvolle Lebens- und Liebesgeschichte des jungen Druckers Ewald, der sein ganzes Talent zunächst blauäugig in den Dienst eines der unheilvollsten Bücher der Weltgeschichte stellt: den *Hexenhammer* des berühmten Hexenjähgers Henricus Institoris, dessen Walten für viele zehntausend Frauen in Europa den grausamen Tod bedeutete. Die Geschichte beschreibt die Entwicklung eines jungen idealistischen Menschen, dessen schwere private Krise ihm auch beruflich die Augen öffnet.

Die Familiensaga ist auf sieben Bände konzipiert und orientiert sich stilistisch stark an den großen historischen Romanen Lion Feuchtwangers.

**Stilprobe:** Seite 1–6

## **Im Feuer**

Volk sammelte sich. Handwerksburschen, die von ihren Meistern freibekommen, Marktweiber, die zuvor eilig ihre Waren verstaut hatten, standen zusammen und schwatzen. Amtsleute stolzierten umher und vertraten mit wichtiger Miene die Obrigkeit. Jungen und Mädchen machten sich einen Spaß daraus, zwischen den Erwachsenen herumzulaufen und den einen oder anderen Rempler auszuteilen. Sogar die üblichen Bettler waren allerbesten Stimmung, denn heute sollte es jemandem noch schlechter ergehen als ihnen selbst.

Ein Raunen ging durch die Menge. Viele hundert Köpfe fuhren herum. Ein offener Karren, von einem armseligen Gaul gezogen, bahnte sich mühselig den Weg durch die Menge. Vorneweg zwei Amtsdienner, die auch das Pferd führten, hintendran eine schaurige Prozession von Mönchen. Sie hatten die Kapuzen aufgesetzt, hielten ihre Kruzifixe in Richtung des Pferdewagens und sprachen

Gebete. Ganz am Ende des Zuges schritt der Richter mit erhobenem Haupt, wie es die Würde seines Amtes verlangte.

Sie, um die es ging, erreichte das Gejohle und Gefeixe wie durch einen Nebel. Sie stand gefesselt, zerschunden auf den Planken des Wagens, mit starrem Blick, und versuchte die schwankende Bewegung auszugleichen.

Sie war verurteilt worden, eine Hexe zu sein, eine Buhlin des Teufels, in Bett und Bund mit den Dämonen. Sie sollte ungeborene Kinder aus den Leibern ihrer Mütter gerissen und im Ofen zu Asche verbrannt haben. Sie sollte in den Nächten über die Dörfer geflogen sein, Hagel über die Felder, Krankheiten über das Vieh und Unfruchtbarkeit über die Frauen gebracht haben. Sie, die ein Leben lang geholfen hatte, so manch armen Wurm aus der dunklen Höhle des Leibes in das helle Licht des Lebens zu holen. Sie hatte immer wieder ein Kraut parat gehabt, das geholfen hatte, Mutter und Kind zu retten. Natürlich nicht immer. Aber war das ihre Schuld? Gott wollte es so. Er schenkte das Leben, aber er war auch genauso freigiebig mit dem Tod.

Sie hatten sie geholt. Sie hatten alle ihre Sachen, Utensilien und Vorräte mitgenommen. Sie ahnte, was nun geschehen würde. Man hatte sie verhört, immer und immer wieder. Man hatte sie geschoren am ganzen Leibe, an Seilen aufgehängt bis ihr die Arme fast brachen. Und man hatte ihr gut zugeredet. Am Ende hatte sie alles gestanden, was sie hatten hören wollen und selbst nichts von alledem verstanden. Wer hatte sie angeklagt? Wem war sie wohl im Wege? Was hatte sie verbochen? Vor dem Teufel hatte sie sich ein Leben lang gefürchtet und war ihm aus dem Wege gegangen. Und jetzt sollte sie mit ihm im Bunde sein? Verzweifelt hatte sie dagegen angekämpft, auf Hilfe gewartet, auf den Mann, den sie liebte. Er hätte sie retten können. Aber er war nicht gekommen. Dann hatten sie das Urteil gesprochen.

Nun stand sie auf dem Wagen und erkannte oben auf dem Hügel ihren Henker. Er hatte eine Maske übergezogen, aber seine scharfen Augen hatten sie bereits im Visier.

Der Wagen rumpelte den Weg hinauf, auf den Gerichtsplatz zu. Viele Bündel Reisig und Holz waren aufgeschichtet, in der Mitte ein Pfahl. Durch die Steigung fiel es ihr noch schwerer, auf den Beinen zu bleiben. Faule Äpfel flogen ihr entgegen, Schimpfworte und obszöne Gesten. Wo waren die, die sie auf die Welt gebracht hatte? Wo waren die, deren Leiden sie gemildert hatte? Nichts als eine hundertfache Wand der Ablehnung und Schaulust schlug ihr entgegen. Ihre Knie gaben nach. Sie stürzte in ihre Fesseln. Die Menge schrie auf. Der Karren hatte sein Ziel erreicht. Die Amtsleute knüpften die Seile auf, die sie auf dem Wagen hielten, hoben sie herunter, nahmen sie unter die Arme und stellten sie auf die Beine.

Langsam kam sie wieder zu sich. Die Mönche hatten einen Halbkreis hinter der Verurteilten gebildet. Der Richter trat nach vorn. Die Menge verstummte. Mit lauter Stimme sprach er die tödliche Formel.

»Hiermit übergebe ich Dich, Allmut Geber aus Schlettstatt, genannt die Gebersche, deinem Henker. Möge er seines Amtes walten und Gott deiner Seele gnädig sein.«

Alle sahen auf die Verurteilte. Noch vor wenigen Wochen war sie eine wunderschöne Frau gewesen. Jeder im Dorf kannte ihre glänzenden, schwarzen Haare und besonders die Männer wussten, wie feurig sie ungebetene Annäherungsversuche zurückweisen konnte. War ihr das zum Verhängnis geworden? Zu stolz, zu schön, zu schlau, zu wenig der Demut? Jetzt hatte ihr das Schicksal die Rechnung aufgemacht. Mit rasiertem Schädel und malträtierten Gliedern stand sie da. Sah aus wie vom Teufel persönlich geritten. Das Feuer ihrer sonst so leuchtenden Augen war erloschen. Der Scharfrichter trat hinzu, legte den Arm auf ihre Schulter, zog sie auf den Holzstapel und band sie mit einem Strick fest an den Pfahl. Sie hob den Kopf, blickte stumm und ergeben über die Menge. Sie schien bereit zu sein. Doch dann schrie sie verzweifelt auf.

Ein kleines Mädchen, mit dunklen Haaren kam den Hügel heraufgelaufen, es weinte und stolperte immer wieder. Als die zuhinterst Stehenden es bemerkten, wichen sie aus, wie von einer höheren Macht zur Seite geschoben, bildeten eine Gasse für das Kind, um es passieren zu lassen. Alle Augen richteten sich auf das junge Wesen, das sich abmühte, nach oben zu gelangen. Schließlich erkannte man sie. Es war die fünfjährige Tochter der Verurteilten, die sich aus der Obhut der

Tante losgerissen hatte und jetzt zur Mutter drängte. Augenblicklich verstummten das Raunen, Rufen und Feixen. Alle Blicke blieben schweigend auf das weinende Kind gerichtet.

»Haltet das Mädchen zurück!«, rief einer der Mönche. Die zwei Amtsdienner stürmten vor und ergriffen das Kind, das sich verzweifelt wehrte.

Unterdessen gab der Richter in aller Eile das Zeichen. Der Henker hielt die Fackel an die Reisigbündel. Fast wie ein Feuerball entzündete sich der mit Öl getränkte Scheiterhaufen.

Sie hatte es wie durch einen Schleier gesehen. Hatte sie sogar gelächelt, wegen der Frechheiten der Frauen? Sie wusste es nicht. Sie hatte nur noch die starken Hände ihres Henkers gespürt, der sie an ihren malträtierten Armen zog. Als sie ihre Tochter den Berg heraufkommen sah, bäumte sich ihr Körper noch einmal auf, entlud sich ihr ganzer Schmerz in einem einzigen Schrei und stach ihr bis ins Hirn. Wie in Trance sah sie ihre Tochter in den Händen der bewaffneten Männer, sah hinauf in den Himmel. Gott, warum tust du mir das an? Du weißt, dass ich dich nie verraten habe.

Dann gab es diesen auflodernden Blitz, dieses gleißend helle Licht, diesen beißenden Qualm, der ihr den Atem nahm, diesen großen endlosen, sich steigernden Schmerz, der alles in ihr hinwegraffte, was geblieben war. Nur noch ganz entfernt hörte sie das Wimmern ihres Kindes. Schließlich wurde es still und finster in ihr. Und sie machte sich auf einen ungewissen Weg.

Jetzt, wo es unabänderlich war und die Verurteilte am Pfahl hing, schlug die Stimmung augenblicklich um. Alle schauten ergriffen in die Flammen, gewahrten, wie sich das Gesicht der Brennenden verzerrte. Und als schließlich der ganze Körper mitsamt dem Pfahl in die Flammen schlug, dass die Funken nur so sprühten, da war wieder das Raunen vom Anfang zu hören, diesmal aber vermischt mit der Ehrfurcht vor dem Leid des Todes. Die meisten blieben, bis das Feuer fast ganz heruntergebrannt war. In kleinen Gruppen zogen sie zurück in Richtung ihrer Dörfer, aus denen sie gekommen waren. Viele schwiegen solange, bis der Hügel mit den rauchenden Überresten der Eingeäscherten außer Sicht war.

Während sich eine unbekannte Frau des kleinen, leise weinenden Mädchens annahm und es zurück zu seiner Tante brachte, die nun ihre einzige Verwandte war, stieg einer, der die Geschehnisse aus der Entfernung beobachtet hatte, befriedigt zu seinem Esel herab und sprach leise ein Gebet: „Herr, ich werde mich dem Satan, der aus der Finsternis gekommen ist, um unsere Seelen zu verderben, entgegenstellen. Gib mir die Kraft und die Macht, gegen ihn und seine Dienerinnen auf Erden zu kämpfen.“

Und er beschloss, mit dieser Kraft ein Werk zu schaffen, das diesem Treiben ein Ende setzen würde.